

„Da war eine Aufbruchsstimmung in Dresden“

Luise Helas legt eine informative Studie über das bürgerschaftliche Engagement für das baukulturelle Erbe der Stadt Dresden zur Zeit der DDR vor.

Von Christian Ruf

Nachdem Eberhard Münzner, an sich gelernter Werkzeugmacher und beim VEB Pentacon als Konstrukteur tätig, im Winter 1967 zum Beauftragten für Denkmalpflege in den Beirat für Denkmalpflege beim Stadtbezirk Dresden-Ost berufen worden war, gehörte zu seinen ersten Aufgaben die Sicherung der Ruine der Loschwitzer Kirche, eben jener Kirche, die er in der Bombennacht des 13. Februar hatte ausbrennen sehen. Als bald sollten in Dresden dann die Arbeiterfestspiele stattfinden – und seitens der Regierung erwog man den Abriss der Ruine, weil die Kirche an der sogenannten „Protokollstrecke“ lag. In dem Buch „Gegen den Verfall“ erinnert sich Münzner: „Da passte so eine Ruine nicht dazu und da wollten die sogar die Kirche abreißen, weil die natürlich ... völlig zugewachsen war. 45 ist sie beräumt worden und von 45 bis 67 ist nichts mehr passiert. Da wuchsen Bäume drin und alles ringsum war verstrüppt. Da hat der damalige Pfarrer das immerhin so weit durchgesetzt, dass die Ruine stehen bleibt, aber, das war die Auflage der Stadt, sie musste also in einen ordentlichen Zustand gebracht werden.“ Also betreute Münzner im Früher 1967 die Arbeitseinsätze, welche die Junge Gemeinde durchführte, aus denkmalpflegerischer Sicht. Man konnte verschiedene Spolien, Dokumente und Ähnliches aus der Ruine bergen, diese wurde dann so ordentlich hergerichtet, dass von offizieller Seite nichts zu beanstanden war.

Neben der Loschwitzer Kirche widmete sich Münzner zudem intensiv dem Leonhardi-Museum an der Grundstraße, das zwar keine Ruine war, sich aber wie so viele (Alt-)Bauten im Sozialismus in einem ungemünzten Zustand befand. 1972 begann Münzner mit der Erfassung des Denkmals, dokumentierte dabei systematisch die Schriftzüge und ergründete die Baugeschichte. Als in den 1980ern das Gebäude saniert wurde, diente seine Dokumentation als Grundlage für die Restaurierung der Fassade.

Das ist nur eines von vielen Beispielen, das Luise Helas in ihrer Arbeit über „bürgerschaftliches Engagement für das baukulturelle Erbe der Stadt Dresden zur Zeit der DDR“, die 2020 als Dissertation an der Bauhaus-Universität Weimar angenommen wurde, beleuchtet. Luise Helas ist Mitarbeiterin der Unteren Denkmalschutzbehörde der Landeshauptstadt Dresden. Sie studierte Kunstgeschichte und Geschichte an der Technischen Universität Dresden sowie Schutz Europäischer Kulturgüter an der Viadrina in Frankfurt (Oder).

Schon die Einleitung ihres Buches lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Noch bis in die 1960er Jahre wurden zahlreiche historisch wertvolle Bauten abgebrochen, die nicht selten durchaus in einem wiederaufbaufähigen Zustand gewesen waren. Nach dem Mauerbau 1961 war die DDR-Regierung so frei, endgültig auf Neubau im Sinne der sozialistischen Stadt und nicht auf den kostspieligen Erhalt und Wiederaufbau der historisch gewachsenen Bausubstanz zu setzen. „In der ... DDR kaschierte man die gestalterische Monotonie der ausgedehnten Neubaugebiete ideologisch als Ausdruck der Schaffung einer neuen Stadt für ‚neue Menschen‘. Die in Wirklichkeit technologisch bedingte ständige Wiederholung gleicher Elemente wurde mit dem ... demokratischen Charakter von Städtebau und Architektur begründet, der sich gegen die bürgerliche Individualisierung richte und die Menschen vom ‚Ich‘ zum ‚Wir‘ führe“, zitiert Luise Helas Matthias Lerm, der insbesondere mit seinem 1993 erschienenen Buch „Abschied vom alten Dresden – Verluste historischer Bausubstanz nach 1945“ für Furore sorgte.

Bei zahlreichen Dresdnern löste der anhaltende Verfall den Wunsch aus, sich für die noch vorhandenen



Transport des Schmuckvorhangs zur Semperoper im Juni 1984.

REPRO: BUCH „GEGEN DEN VERFALL“

Reste und Ruinen, welche die Erinnerungen an die Vorkriegszeit in sich trugen, erhaltend und schützend einzusetzen. Es entwickelte sich im Laufe der Jahre ein anhaltendes und stetig wachsendes Engagement. Mit ihrer Arbeit wollte Luise Helas herausfinden, welchen Bauwerken sich die engagierten Dresdner insbesondere widmeten, welche Tätigkeiten sie dort ausführen und wodurch sie motiviert wurden. Dabei zeigt sie nicht zuletzt auf, welche Rolle Institutionen wie der Kulturbund, das Institut für Denkmalpflege, der Rat der Stadt oder das Landesmuseum für Vorgeschichte spielten bei Sicherung und Forschung hinsichtlich des baukulturellen Erbes der Stadt.

Luise Helas setzte zum einen auf eine intensive Literatur- und Archiv-recherche, wozu auch die Sichtung zeithistorischer Materials gehörte, etwa von Zeitungsartikeln aus Tageszeitungen wie „Die Union“ und dem SED-Organ „Sächsische Zeitung“ oder auch von Schriften des Kulturbundes der DDR. Abgedruckt ist etwa ein Zeitungsartikel aus der Reihe „Historisch“, welche die Fachgruppe (FG) Bau- und Denkmalpflege regelmäßig in der „Union“ veröffentlichte.

Zum anderen spielten Gespräche mit ehemaligen Mitgliedern von Kulturbundgruppen und ehrenamtlichen sowie hauptamtlichen Denkmalpflegern und Bodendenkmalpflegern eine zentrale Rolle, alles in allem führte Helas 20 Interviews durch. Manche Namen der Interview-Partner sind (hoffentlich noch) einer breiteren Allgemeinheit ein Begriff, etwa der des Denkmalpflegers Heinrich Magirius, manche Namen sind nicht mehr so bekannt, etwa von Frank Walther, der ehrenamtlicher Kreispfleger in der Bodendenkmalpflege und ab 1985 im Landesmuseum für Vorgeschichte tätig war. Dem Kulturbund trat er nie bei: „Das war nicht meine Welt in seiner so großen Organisation, ... ich wollte mein eigener Herr sein. Und das habe ich beim Herrn Spehr gefunden. Das war locker.“

Reinhard Spehr ist Archäologe – in den Jahren seiner Tätigkeit konnte er immer auf die Hilfe ehrenamtlicher Helfer zurückgreifen. Was Dresden betrifft, waren es vor allem die Grabungen in den 1980er Jahren im Schloss, in der Frauenkirche und in der Baugrube des Hotels Dresden Hof, bei denen er sich auf kontinuierliches Mitwirken verlassen konnte.

Auskunft gibt auch Ernst Hirsch, vielen nicht zuletzt dank seines Beinamens „Das Auge von Dresden“ bekannt. Sein besonderes Interesse galt dem Dresdner Elbhang. Er erklärt: „Und wenn Häuser abgeris-

sen wurden, zum Beispiel die alten Bauernhäuser, dann habe ich das immer sofort fotografiert. Ich habe hunderte Fotos von alten Häusern, zum Beispiel dieses ehemalige Schloss im Helfenberg Grund ...“ Der Filmemacher ist auch Gründungsmitglied der Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e. V., entsprechend lässt er ob der Rekonstruktion des Neumarkts zum Abschluss wissen: „Ich bin erst vorgestern Abend wieder da durchgegangen, da läuteten die Glocken der Frauenkirche ... Die Bäume sind gepflanzt, wo das Gewandhaus war und die Ecke ist fertig und der Jüdenhof wird wieder. Also, dass ich das noch erlebe, nach den Zerstörungen, wo nur Hoffnungslosigkeit und Trümmer waren, dass man das noch erleben kann, das macht mich sehr sehr glücklich. Wirklich.“

Interessant ist nicht zuletzt, was Luise Helas zu einzelnen Institutionen vermittelt, Institutionen, die einst vielen natürlich ein Begriff waren, die heute aber nur noch älteren Dresdnern mit einschlägiger DDR-Sozialisierung geläufig sind. So wird auf das Nationale Aufbauwerk (NAW) eingegangen, mit dem zweifelsohne viele gemeinnützige Projekte realisiert werden konnten, wobei es ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt war, dass die DDR-Regierung durch den Arbeitseinsatz unentgeltlicher Helfer viel Geld sparte, weshalb das NAW „vor allem einen wirtschaftlich-ökonomischen

Faktor darstellte“. Das NAW fand in den Aufbaujahren große Resonanz in der Bevölkerung, nicht zuletzt deshalb, weil für eine bestimmte Anzahl von Arbeitsstunden Neubaubwohnungen verlost wurden. Helas hält fest: „Als trotz zunehmenden Drucks durch Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre die Bereitschaft der Bevölkerung stark nachließ, wurde das NAW durch andere Bewegungen ersetzt“, etwa durch die Initiative „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“

Hier und da fügt die Autorin Luise Helas ihrer profunden Darstellung auch Exkurse bei, etwa zum Wettbewerb „Das schöne Dorf“, der 1955 im Bezirk Dresden seinen Anfang nahm und sich im Jahr darauf auf das gesamte Gebiet der DDR ausdehnte. Ausgerufen vom Verband der Natur- und Heimatfreunde wurde die Initiative jedoch von der Nationalen Front als Konkurrenzveranstaltung zum NAW wahrgenommen, weshalb man die Sache 1958 übernahm und zum Wettbewerb „Das schöne sozialistische Dorf“ umbenannte. Allerdings sollte es nun nicht mehr um das Herausputzen kleiner Gemeinden gehen, sondern um die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und die Kollektivierung der Dorfbewohner. Folge: Die Bevölkerung, die zuvor an „Das schöne Dorf“ teilgenommen hatte, zeigte kein Interesse mehr. Aus diesem Grund kam diese „Mach mit!“-Bewegung 1961 zum

Erliegen. Den Grundgedanken von „Das schöne Dorf“ aufgreifend, wurde 1967 von der Nationalen Front die Initiative „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“ ins Leben gerufen und ab 1968 jährlich zum Geburtstag der Republik veranstaltet.

Aus Dresdner Perspektive besonders ist natürlich der Exkurs „Dresden schöner denn je – Mach mit!“. 1968 rief die Nationale Front gemeinsam mit dem Rat der Stadt mit der gleichnamigen Broschüre erstmals zu dieser Aktion auf. In den einzelnen Stadtbezirken sollten die Bauarbeiter bei den jeweils aktuellen Bauvorhaben unterstützt werden. So sollten sich die Bewohner des Bezirkes Mitte zusammenfinden, „und dem Kollektiv der Baustelle am Kulturhaus (gemeint ist der Kulturpalast) helfen, damit sich das Haus und seine Umgebung zur Eröffnung am Geburtstag unserer Republik in voller Schönheit und sauber zeigt“. Die Bürger des Stadtbezirks Nord waren aufgerufen, ihren Beitrag an der Westseite der Prager Straße, beginnend am Wiener Platz zu leisten, während jene des Stadtbezirks Süd für die Ostseite der Prager Straße zuständig sein sollten. Des weiteren wurde dazu aufgerufen, in den jeweiligen Stadtvierteln zu „helfen, neue Grünflächen mit anzulegen und bestehende zu pflegen, Bänke, Zäune und Abfallkörbe zu streichen, Vorgärten zu verschönern und unsere Stadt bis in

den letzten Winkel sauber zu gestalten“.

Die Autorin geht auf die Arbeit des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden, ein, wirft einen Blick auf die historische Entwicklung der sächsischen Denkmalpflege und widmet sich dem Heimatschutzgesetz von 1934, den Denkmalschutzverordnungen von 1952 und 1961 sowie dem Denkmalpflegegesetz der DDR von 1975. Auch informiert sie über die AGs Technische Denkmale und Brühlsche Terrasse sowie dem Gottfried-Semper-Club (GSC). Dieser nach zwei Jahren Genehmigungsphase 1981 gegründete Club setzte von Anfang an auf eine gewisse Exklusivität.

Deutlich wird, dass viele Dresdner das Engagement zu schätzen wussten. Karlfried Apostel erinnert sich hinsichtlich der Arbeitseinsätze seiner AG Denkmalspflege in und unter der Frauenkirche. „Wir haben schon 1966 unter der Frauenkirche gearbeitet. Da haben wir die Sicherungsarbeiten unter dem Altar gemacht. ... Ich bekam von der Arbeit eine Freistellung. Und das hat natürlich die Gruppe zusammengeschießt. Wir waren dann immer zusammen, haben uns auch immer einen Fröhlichen gemacht, wenn wir mit den Arbeiten fertig waren. ... Wenn wir aus der Frauenkirche mit unseren Klamotten rauskamen, durften wir in jede Gaststätte kommen, vor allem am Zwinger, also am Postplatz, da wurden wir in Ehren aufgenommen. Da konnten wir uns waschen! Das muss man sich heute mal vorstellen. Dass wir natürlich anschließend ein Bierchen getrunken haben, war auch normal. Wir waren schon eine Truppe! Wir waren Kampfnaturen geworden und man konnte uns überall einsetzen. So wurden wir bekannt und es ging hintereinander weg.“ Karlfried Apostel, geboren 1931 in Rathen und gestorben 2017, war bis 1968 hauptamtlich Volkspolizist, dann aber als Museologe und ehrenamtlich vielfältig tätig. Zu Beginn des Interviews mit ihm stehen gleich zwei bemerkenswerte Zitate: Da wär zum einen das Bekenntnis „Man merkt erstmal, was Heimat ist, wenn sie kaputt ist – und sie vermisst!“, zum anderen die Aussage: „Die Dresdner haben aufgehört, die waren alle dabei und haben mitgefiebert. Da war eine Aufbruchsstimmung in Dresden.“

Luise Helas: Gegen den Verfall. Bürger-schaftliches Engagement für das baukulturelle Erbe der Stadt Dresden zur Zeit der DDR. Thelem Verlag, 321 Seiten, zahlr. Abb., 39,80 Euro, ISBN: 978-3-95908-538-0

Rechtstipp der Woche

Anzeige

Rat vom Fachanwalt: Testamente und Vorsorgevollmachten: Was ist zu bedenken?

Die Fachanwälte und Mediatoren Kerstin Rhinow-Simon und Frank Simon (laut Focus gehören sie seit 2015 zu Deutschlands Top-Anwälten im Erb-, Familien- und Sozialrecht und seit 2020 gehört die Kanzlei BSKP zu den besten Anwaltskanzleien in Deutschland in den Rechtsgebieten Erb- und Familienrecht laut Stern und Capital) geben praktische Tipps und Empfehlungen.

Welche steuerlichen Nachteile hat das Berliner Testament? Beim Berliner Testament werden die steuerlichen Freibeträge der Kinder beim Tod des erstversterbenden Ehegatten verschonert. Der Freibetrag von 400.000,00 € steht normalerweise jedem Kind pro Erb-fall von jedem seiner Elternteile zu. Die Kinder erben beim Berliner Testament aber gerade nicht, sondern nur der überlebende Ehegatte. Deshalb können die Kinder eben auch keine Freibeträge beim Tod des ersten Elternteils in Anspruch nehmen. Da der überlebende Ehepartner vom anderen dessen Vermögen erbt, erhöht sich das Vermögen des Überlebenden, so dass der Freibetrag der Kinder nach dem Tod des überlebenden Elternteils häufig nicht ausreicht.



Erb- und Familienrechtsteam

Der Freibetrag in Höhe von 400.000,00 € ist doch sehr hoch? Durch die Entwicklung der Verkehrswerte für Immobilien und Aktien in den letzten Jahren werden die hohen Freibeträge nicht selten überschritten. Welche Möglichkeiten gibt es in einem Testament Erbschaftsteuer zu sparen? Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten die Erbschaftsteuer zu sparen. Zum Beispiel durch

die Anordnung von Vermächtnissen oder eines Nießbrauchs. Sogar durch eine Ausschlagung lässt sich unter Umständen die Steuerbelastung reduzieren oder wenn die Kinder ihren Pflichtteil geltend machen. Nicht selten wissen die Eheleute bei der Erstellung eines Testaments noch nicht, wie viel Vermögen für die Versorgung des überlebenden Ehegatten benötigt wird. In diesem Fall kann das ob und

insbesondere die Höhe des Vermächtnisses in das Ermessen des überlebenden Ehegatten gestellt werden. Wichtig ist, sich mit den Möglichkeiten vertraut zu machen und entsprechende Regelungen im Testament zu treffen. Besteht beim Berliner Testament ein Pflichtteilrisiko? Nachteile des Berliner Testamentes ist unter anderem die Belastung des überlebenden Ehegatten mit Pflichtteilsansprüchen. Besteht der Nachlass beispielsweise aus einer Immobilie, kann dies zu Liquiditätsproblemen führen, mit der Folge, dass das Haus unter Umständen sogar verkauft werden muss. Durch das „richtige Testament“ ist häufig eine Lösung zu erreichen, ohne dass die Kinder auf ihren Pflichtteil verzichten müssen.

Diese und viele andere Fragen werden an dem Themenabend „Vorsorgevollmacht und Testament richtig gestalten“ am 09.04.2024, 18:00 Uhr in den Räumlichkeiten der Kanzlei BSKP, Fetscherstraße 29, 01307 Dresden mit begrenzter Teilnehmerzahl beantwortet. Um Anmeldung unter 0351/318900 oder per E-Mail an horn.maria@bskp.de wird gebeten.